

Der Nachholbedarf ist riesig

Wie die Stadt Schwäbisch Gmünd jüngere Geschichte erinnert – zum Beispiel jüdisches Leben in Gmünd

Durchaus: Schwäbisch Gmünd hat eine reiche jüdische Geschichte. Sie reicht zurück bis ins Mittelalter, war insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts spürbar. Heute taucht diese jüdische Geschichte im täglichen Leben Gmünds wenig auf. Ein weites Feld, ein Thema für die Erinnerungskultur.

[michael länge <http://www.schwaebische-post.de/service/redaktion/laenge-michael/>](http://www.schwaebische-post.de/service/redaktion/laenge-michael/)



Das ehemalige jüdische Viertel Schwäbisch Gmünds liegt östlich der Kornhausgasse. Das Schild, das dessen Geschichte erzählt, ist umwachsen von Hecken und Büschen. (Fotos: Tom)

Schwäbisch Gmünd. Im März 1999 hat der Einhorn-Verlag das 1979 erstmals erschienene Buch „Die Gmünder Juden“ von Ernst Lämmle neu aufgelegt. Gmünds früherer Stadtarchivar Dr. Klaus-Jürgen Herrmann würdigte Lämmles Buch im Vorwort als „Anfang einer bewußten Aufarbeitung einer Epoche unserer neuesten Geschichte, den grausamen Umgang mit einer spezifizierbaren Gruppe innerhalb einer Diktatur und dem unmenschlichen Schicksal, das die meisten dieser Juden – alle von ihnen einst geachtete Bürger – erleiden mußten.“ Neben Lämmle, der vor seinem 1979 erschienenen Buch schon in Zeitungen und im Einhorn-Jahrbuch Texte über das Schicksal der Juden im Dritten Reich veröffentlicht hatte, hatte sich schon im Jahr 1963 Joachim-Albrecht Grimm, Student der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd, in einer Zulassungsarbeit dem Thema gewidmet. Deren Titel: „Zur Geschichte der Juden in Schwäbisch Gmünd. Studie zu einer Dokumentation über den Leidensweg unserer jüdischen Mitbürger.“ Grimm wollte mit der Studie, die im Gmünder Stadtarchiv vorliegt, „dem Gedächtnis derer dienen, die (...) durch eine zwölf Jahre dauernde Tyrannenherrschaft ihrer primitivsten Menschenrechte beraubt wurden“. Seine Arbeit hatte zwei Teile: die Gmünder Juden von 1803 bis 1933 und die Verfolgung der Gmünder Juden im Dritten Reich. Ausführlich berichtete er über die „endgültige wirtschaftliche Vernichtung der Juden“ und die Reichskristallnacht. „Wir als künftige Erzieher haben uns der großen Aufgabe gestellt, zu verhindern, dass unser Volk je wieder so tief fallen wird“, hatte Grimm schon 1963 in seinem Schlusswort formuliert. Dies war für jene Zeit bemerkenswert. Grimms Arbeit hatte und hat in der Öffentlichkeit bislang wenig Beachtung gefunden.

Mindestens so viel Beachtung wie Lämmles Veröffentlichung, wenn nicht mehr, erhielt Ortrud Seidels im Jahr 1991 in erster Auflage erschienenes Buch „Mut zur Erinnerung. Geschichte der Gmünder Juden“. Was Seidels Buch von Lämmles Werk unterscheidet: Es ist der „subjektive Bericht einer Zeitzeugin, die sich mit großem Engagement nicht nur mit der Geschichte der Gmünder Judengemeinde auseinandersetzt, sondern vielmehr auf die Einzelschicksale jener Zeit eingeht“, sagt Landrat Klaus Pavel im Vorwort der zweiten, im Jahr 1999 erschienenen Ausgabe. Seidel selbst wünschte sich, dass aus dem „Mut zur Erinnerung“ ein Mut zur Verantwortung erwachse – ein „entschiedenes Nein gegen Judenhaß, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und jegliche Verdrängung, Umdeutung und Verherrlichung der NS-Gewaltherrschaft“.

Sowohl Lämmle als auch Seidel haben Einzug gefunden in die „Alemannia Judaica“. Auf dieser von der „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der jüdischen Geschichte im süddeutschen und angrenzenden Raum“ 2003 beschlossenen und erstellten Internetseite gibt es eine Fülle von Informationen über jüdisches Leben in Schwäbisch Gmünd. Eine jüdische Gemeinde gab es danach in Gmünd im Mittelalter sowie im 19. und 20. Jahrhundert. Erstmals genannt wurden jüdische Mitbürger 1241/42. Die Judenverfolgung während der Pestzeit im 14. Jahrhundert vernichtete die Gemeinde. 1412 wurden wieder Juden in der Stadt erwähnt. 1469 wurden erstmals, 1501 zum zweiten Mal die Juden aus der Stadt gewiesen.

1888, so berichtet die „Alemannia Judaica“, ist nach Zuzug mehrerer jüdischer Familien eine jüdische Privatgemeinde gegründet worden. Diese sei 1890 von der Israelitischen Oberkirchenbehörde in den Landesverband der württembergischen Gemeinden aufgenommen worden. Diese Gemeinde bestand bis 1939. Die Zahl der jüdischen Einwohner entwickelte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts wie folgt:

- 1861 zwei jüdische Familien,
- 1867 22 jüdische Einwohner (0,3 Prozent von insgesamt 8027 Einwohnern)
- 1890 mit 97 Personen die höchste Zahl jüdischer Einwohner (0,6 Prozent von insgesamt 16 817 Einwohnern),
- 1900 81 jüdische Einwohner (0,4 Prozent von 18 675 Einwohnern).

An Einrichtungen hatte die jüdische Gemeinde – seit 1926 – eine Synagoge und eine Religionsschule, ab 1932 eine Gemeindebibliothek. Die Toten wurden im jüdischen Friedhof in Oberdorf bei Bopfingen beigesetzt.

Antisemitische Reaktionen auf Ausstellungen

Bereits im Mai 1934, schreibt die „Alemannia Judaica“, wurde die Gmünder Synagoge im Inneren schwer verwüstet. Es wurde eingebrochen, Thorarollen wurden herausgerissen, Gebetsmäntel und Bücher auf den Boden geworfen. Die Täter seien nicht bestraft worden, sondern von der Kreisleitung der NSDAP gedeckt werden. Die Synagoge wurde renoviert und diente bis 1938 als Mittelpunkt des jüdischen Gemeindelebens. Nicht nur Gottesdienste,

sondern auch kulturelle Veranstaltungen fanden in dem Gebäude statt.

Die „Alemannia Judaica“ berichtet auch über die Reichskristallnacht in Gmünd: In dieser Nacht im Jahr 1938 wurde die Synagoge verwüstet. SA- und SS-Männer drangen am frühen Morgen des 10. November 1938 in das Gebäude ein, zerschlugen die Einrichtungsgegenstände und rissen den Davidstern herunter. Am 17. Mai 1939 wurde das Synagogengebäude an die benachbarte Kreissparkasse verkauft. Anfang der 50er-Jahre erfolgte der Abbruch. Eine Gedenktafel im Neubau der Kreissparkasse erinnert an die Synagoge.

Unter den jüdischen Einwohnern gab es Geschäftsleute, kaufmännische Angestellte, Vertreter, Fabrikanten und Händler. Sie unterhielten unter anderem ein Kaufhaus, ein Kino, ein Busunternehmen und eine Spielwarenfabrik. 1933 lebten 90 jüdische Personen in Schwäbisch Gmünd. Dies waren 0,4 Prozent der insgesamt 20 131 Einwohner. In den folgenden Jahren ist ein Teil der jüdischen Gemeindeglieder auf Grund des wirtschaftlichen Boykotts, der zunehmenden Entrechtung und der Repressalien weggezogen oder ausgewandert. Zwischen 1936 und 1938 mussten alle jüdischen Geschäfte schließen: Sie wurden verkauft oder bis Ende 1938 „zwangsarisiert“, berichtet die „Alemannia Judaica“ weiter. 1939 wurden noch 22 jüdische Einwohner gezählt. Sie mussten zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in besondere „Judenhäuser“ in der Königsturmstraße oder Becherlehenstraße ziehen, später in das „Lülligdorf“, einer einfachen Siedlung für Obdachlose aus den 20er-Jahren an der Mutlanger Straße. Von dieser Siedlung aus wurden die noch verbliebenen jüdischen Einwohner in die Vernichtungslager abtransportiert. Für die jüdischen Mitbürger aus Gmünd, die die Stadt entweder verlassen mussten oder dem Nazi-Terror zum Opfer fielen, sind seit 2008 17 Stolpersteine gesetzt worden, die an diese Bürger erinnern.

Wenn – neben dieser Stolpersteine-Aktion – überhaupt davon die Rede sein kann, dass jüdisches Leben in Gmünd in den vergangenen Jahren wieder ein wenig ins Bewusstsein der Bürger gerückt ist, so ist dies das Verdienst der früheren Museumsleiterin Dr. Gabriele Holthuis. Sie hat im Herbst 2001 im Museum im Prediger die Ausstellung „Eine gute Woche! Jüdische Türme aus Schwäbisch Gmünd“ gezeigt. Sie präsentierte Judaica, unter anderem eben diese Bsamim-Türme, die in Schwäbisch Gmünd hergestellt worden waren. Die mit Gewürzen gefüllten Räuchertürmchen, mit denen Juden den Schabbat beenden, hatte Bill Gross, Privatsammler jüdischer Kulturgüter, entdeckt und zunächst nach Gmünd gebracht. Die Bsamim-Türme wurden knapp drei Jahre später in Israel gezeigt. Nur vier Jahre nach den Bsamim-Türmen folgte die Ausstellung „Living Khamsa. Die Hand zum Glück“, ebenfalls in Kooperation mit Bill Gross aus Tel Aviv. Khamsa steht für die fünf Finger an einer Hand, existierte wohl schon vor dem Judentum und dem Islam, ist aber bis heute Teil jüdischer und islamischer Lebensweisen. Die beiden Ausstellungen, insbesondere die der Bsamim-Türme, so erzählte Holthuis bei einem Podium der Volkshochschule und der Gmünder Tagespost im März 2012 zur Erinnerungskultur, seien anstrengend gewesen, hätten mitunter antisemitische Reaktionen hervorgerufen.

Neben diesen beiden Ausstellungen zeigte Holthuis außerdem Werke des israelischen Künstlers Menashe Kadishman. Seine „Trauernde“, ein Werk aus der Ausstellung, steht heute am Eingang der Johanniskirche und hat, in Leserbriefen einst als „Kaulquappe“ oder „Rosthaufen“ bezeichnet, mitunter noch immer die provozierende Wirkung, die Kunstmacher wie

Kunsthochschule ihr immer wieder auch wünschen. Sie ist, in ihrer Trauer wie in ihrer Standhaftigkeit, im besten Sinn Aufforderung, Gmünds jüdischer Geschichte – auch der jenseits der Stolpersteine – den Raum zu geben, der ihr gebührt.

© Schwäbische Post 26.08.2013